

Die Renaissance des Politischen

Prof. Dr. Ulrich Beck, geb. 1944, lehrt Soziologie an der Universität München. Er ist Herausgeber der Zeitschrift „Soziale Welt“.

I.

Der Ost-West-Gegensatz war eine einzige Zementierung des Politischen: Die Rollen lagen fest, die Gegensätze regierten in alles hinein. Im kleinen wie im großen waren die Zonen von Normalität und Abweichung, Neutralität und Parteilichkeit abgesteckt und bis in die Einzelheiten der Industrieproduktion, Kommunalpolitik, der Familienpolitik und der Technologiepolitik, der Militär- und Außenpolitik geplant. Von Uganda bis Eritrea, von Helsinki bis Bonn, Paris, Moskau, Warschau und den eingekerkerten Führern schwarzafrikanischer Befreiungsbewegungen wußte jeder, was er zu tun und zu lassen hatte. Das Kraftfeld dieses weltweiten Großgegensatzes absorbierte die innen- und außenpolitischen Spielräume. Dies ließ zwar so etwas Unerhörtes wie die deutsche Ostpolitik in den siebziger Jahren gerade noch zu. Aber auch schon diese mußte sich dauernd gegen den Verdacht der DDRisierung der Bundesrepublik zur Wehr setzen.

Die Konfliktmechanik des Ost-West-Gegensatzes hatte damit Politik im strengen Sinne des Wortes abgeschafft. Die im westlichen Denken erarbeitete und ausgewalzte These vom „Ende der Politik“ ist die These vom Ende der Politik im Ost-West-Gegensatz. Wo alles, alle Rollen und Gegenrollen, alle Züge und Gegenzüge im Prinzip in einem großen Drehbuch festgeschrieben und im allgemeinen Handeln dauernd wechselseitig bekräftigt und praktisch ausgelegt werden, gab es zwar „philologische Interpretationspolitik“ über diese und jene Windung und Wendung in dieser und jener Situation, nicht aber so etwas wie Politik im eigenständig, gestaltenden Sinne des Wortes. Der Zusammenbruch des Ostblocks hat dieses Drehbuch zur Makulatur werden lassen. Es existiert nur noch auf dem Papier und im Kopf.

Daß beispielsweise ein Staatenbund wie die Sowjetunion zerfällt, war in keiner der Abmachungen des Atomsperrvertrages, des Abrüstungsvertrages vorgesehen. Es gibt kein europäisches Sicherheitssystem mehr, da es die Vertragspartner nicht mehr gibt, die die Vereinbarungen geschlossen haben, auch die politischen Territorien nicht, auf die sie sich bezogen, und die Interessen nicht, die sie zum Ausgleich bringen sollten. Es gibt nur noch eines: die Verträge und die Institutionen im Westen, die aus ihnen ihre Existenz ableiten. Sie rühmen sich ihres Sieges. Eines Sieges, der den Sieger besiegt hat.

Wenn Moskau - wie vor kurzem gemeldet wurde - der Nato beitrifft, beseitigt dieser Frontenwechsel mit den Fronten zugleich auch die Nato. Das ist ein

subversiver Akt, der in keinem der möglichen Szenarien westlicher Spionageabwehr vorgesehen war. Eine Epoche, die von der Aussichtslosigkeit allen Handelns in einer überkomplexen, wahnsinnigen, wahnwitzigen Welt überzeugt ist, gerät in den Strudel von politischen Umwälzungen und Herausforderungen, die politisches Handeln, politische Phantasie wie nie zuvor herausfordern - und chancenreich machen. Alltagserfahrungen und wissenschaftliche Theorien stimmen ausnahmsweise in einem überein: Allem guten Willen schlägt aus dem rollenden Gang der Ereignisse ein Vergeblich entgegen, dem sich entgegenzustellen, entgegenzustemmen pathologischer Naivität bedarf.

Nun aber kommt es zur *unfreiwilligen Renaissance des Politischen* nach dem bewiesenen Ende desselben aus den Trümmern der alten Weltordnung. Angenommen, diese Diagnose trifft einen Nerv der sich herausbildenden Zukunft, dann allerdings ergibt sich eine avantgardistische Fragestellung: ein Zeitalter, das sich mit den besten Gründen aus der Handlung verabschiedet hat, schlittert neu und grundsätzlich ins Politische hinüber. Eine Gesellschaft der Täter handelt als Gesellschaft der Opfer. Eine zumindest im Kopf fatalistische Moderne verwandelt sich in eine *politische* Moderne, in der Konstanten verschoben, umgebaut und ausgewechselt werden. Vom Umbau der Familien- und Geschlechterordnung über den ökologischen Umbau der Industriegesellschaft bis zum Umbau Europas ist wenigstens einen historischen Augenblick lang so ziemlich alles in Bewegung geraten. Die Gleichgültigkeit, die sich mit der Aussichtslosigkeit verbunden und verbündet hat, wird zu einer in besten Argumenten abgesicherten *Ideologie des alten Westens*, weil diese guten alten Argumente, die im Kopf regieren, die Freisetzung des Politischen aus dem Zusammenbruch der alten Ordnung verkennen.

Man kann den Galopp der Geschichte in zwei Deutungen einzufangen versuchen. Erstens: An die Stelle des Ost-West-Gegensatzes tritt ein um den Osten erweiterter Westen, ein *Großwesten*. Alles wie gehabt, nur: mehr, größer, alternativloser, kritikloser-Ende der Geschichte. Zweitens: Ein Westen ohne Osten ist *kein* Westen mehr. Ein Westen, dem sein Gegenpart beitrifft, verliert im Glänze seiner neuen Überlegenheit genau das, was ihn zum Westen gemacht hatte: den äußeren Gegensatz, der die inneren Rivalitäten und Eigeninteressen zu zügeln und zu kitten erlaubte.

An die Stelle der bipolaren Welt - der „Monogamie der Blockpolitik“ - tritt *die neue politische Polygamie in Europa*. Wer, mit wem, wie, wie lange und warum nicht, muß nun angesichts allseits lockender Möglichkeiten neu ausprobiert, ausgehandelt, eingegrenzt und mit Sanktionsmitteln, die ebenfalls neu erfunden werden müssen, garantiert werden. Noch tragen die alten westlichen Freundschaften und nachbarlichen Treueschwüre. Aber was gelten diese schon in Zeiten, in denen sinnliche Möglichkeiten mit nackten Tatsachen locken, die zu Zeiten der vorbestimmten Treueschwüre undenkbar waren? Auf das neue Zeitalter europäischer Polygamie mit monogamer Moral zu reagieren, beweist Anhänglichkeit; Treue, kommt aber dem Versuch gleich, das Spiel der Sexualität nach den Regeln der Eunuchen zu spielen.

Also: Das Verschwinden des Ostens zieht das *Verschwinden des Westens* nach sich und an die Stelle tritt ein X, von dem nur eines sicher ist: Es ist keine Bekannte, keine Konstante, sondern eine Unbekannte, eine Variable, die erst mit ihrer Gestaltung Form gewinnt.

Man muß sich, um zu verstehen, was heute in Europa geschieht, vor Augen halten, was geschehen *könnte*, wenn die notwendigen Institutionen der Politik, die es zu erfinden gilt, schon da wären. Überall handeln nur die politischen Kräfte und Institutionen, die es gibt, und nicht die, die es zu gründen gilt. Das heißt: zweierlei wird falsch - erstens die Erklärung der Ereignisse aus dem Ist, zweitens die Erklärung der Ereignisse aus der Vergangenheit. Der Vorgriff auf etwas Neues, Visionäres, wird zum integralen Bestandteil einer Erklärung dessen, was sich vor unseren Augen vollzieht und doch anders vollziehen könnte, wenn es dieses zu erfindende X gäbe. Es bedarf, anders gesagt, eines soliden Stücks Phantastik, um der Wirklichkeit, die begriffsmobil geworden ist, auf die Spur zu kommen.

Die Unwirklichkeit des Ostens ist sichtbar, greifbar, allpräsent. Sie nagt inzwischen sogar an der Erinnerung der Menschen. Es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis die Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, ihre Vergangenheit nicht mehr verstehen, verloren haben. Der Osten ist bereits heute so unwirklich geworden, daß es ihn vielleicht schon bald nie gegeben haben wird.

Die Unwirklichkeit des Westens dagegen tritt mit allen Insignien der Wirklichkeit auf. Der Westen leuchtet. Der Westen weiß, der Westen verkörpert alles, was man sich wünschen kann. West-Menschen treten wie Millionen Kaiser von China auf. Ich weiß nicht, welche Unwirklichkeit gespenstischer ist: die des Ostens, die offensichtlich ist, aber so weit reicht, daß es den Osten bald nie gegeben haben wird? Oder die des Westens, die in der Selbstherrlichkeit und Absolutheit verborgen bleibt, mit der hier erbarmungslos Trumpf gespielt wird?

Die Frage nach dem Stalinismus in uns - und nicht der Einmarsch der Rechthaberei - wäre die angemessene Antwort auf die friedlichen Revolutionen gewesen, die daher kamen, wo niemand sie erwartet hatte. *Westlicher Stalinismus* - das ist ein ungerechtes Wort, ein Schimpfwort, ein Kampf wort, eine Wortbildung in jedem Fall, die den tatsächlichen Lager-, Mauer- und Panzerstalinismus nachträglich verharmlost. Doch da soll einem nicht der heilige Zorn in die Feder fahren! Westlicher Stalinismus ist eine kühl geschmiedete Ungerechtigkeit, eine bittere Wortpille gegen die Selbstabsolution, Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit des Westens.

Jenseits von Links und Rechts, von Ost und West, von Kapitalismus und Sozialismus endet nicht die Kritik, sondern sie beginnt - scharf, schneidend, sachlich-wütend und von einer ironischen Harmlosigkeit, die Reiche und Reiche erzittern läßt.

II.

Die fetten Jahre des Wohlstandswachstums in Deutschland gingen einher mit einer Nulldiät des Politischen. Politik schrumpfte zur Sozialpolitik. Das westliche Deutschland hatte sich in der Sonnennische des Ost-West-Gegensatzes eingerichtet und seine Gutartigkeit, seinen Gewaltverzicht, seine Einser-Demokratie, seine sprichwörtliche Tüchtigkeit und mit ihr die technisch-wirtschaftliche Zweiteroberung vorangetrieben. Mit dem Fall der Mauer sind diese Befestigungsanlagen einer Nicht-Politik, einer Moralpolitik, einer Friedenspolitik zusammengebrochen, und all diese Versprechungen müssen nun erst einmal angesichts der neuartigen Primusrolle im Zentrum Europas mit all ihren Versuchungen, Zwängen und den spektakulären Fahnen- und Systemwechseln im ehemaligen Osten in tatsächliche Politik, in politische Formen und Institutionen gegossen werden.

Man könnte diese Situation in der Umkehrung von Kafkas Romanfigur Gregor Samsa beschreiben: Deutschland, Westeuropa wacht eines Morgens auf und bemerkt mit der Friedensliebe seiner Krämerseele, daß es sich über Nacht in einen Löwen verwandelt hat. Die Rehe zu lieben und die Hasen, die Wölfe und Blumen zu achten, war dem Krämer ein Leichtes, der keine Pranken besaß und den Löwenhunger samt dem dazugehörigen Maul nicht kannte, nicht hatte. Das Entsetzen wich allmählich dem Gebrauch. Wie läßt sich der Löwe zähmen? Diese Frage der Nichtlöwen ist schwer genug zu beantworten. Dem Löwen aber stellt sich eine noch schwierigere: Warum soll der Löwe den Löwen zähmen? Dies sind die Kernfragen der Politik nach dem Ausbruch des Politischen.

Viele Deutsche denken und sprechen von Europa wie Schiffbrüchige vom Festland. Wir sagen Europa und meinen den Strohalm, den Balken, der uns vor uns selbst retten soll. Sicher, Europa ist gut, Europa ist schön, Europa ist alles, was sich erträumen läßt. Aber man muß nicht gerade Tiefenpsychologe sein, um zu bemerken, daß Europa für viele im geeinten Deutschland vor allem und zunächst Nicht-Deutschland meint. Nicht nur die Nachbarn der Deutschen haben Angst vor einem wirtschaftsmächtigen Deutschland im nationalstaatlichen Gerangel eines fiktiv bleibenden Europas. Diese Deutschland-Angst der anderen wird wahrscheinlich noch übertroffen von der Deutschland-Angst vieler Deutscher. Wie die deutschen Kommunisten sich ein Zwangssystem aus Erziehung und Bspitzelung einfallen ließen, um die Deutschen vor den Deutschen zu schützen, so suchen viele in einem Europa Zuflucht vor der Wiederauferstehung der Vergangenheit, die allein durch ein souveränes, mächtiges Wirtschaftsdeutschland im Zentrum Europas möglich wird. Dieser Vergleich, diese Parallele zwischen dem aufgepfropften Antifaschismus der Ex-DDR und dem Fliehen des „neureichen“ Deutschland nach Europa ist sicherlich falsch. Aber es bleibt doch das seltsame Phänomen, daß die Deutschen aus Angst vor sich selbst in den Neubau des europäischen Hauses einziehen wollen.

Das Wirtschaftswunder ist - wie sich nach einem halben Jahrhundert zeigt - nicht nur ein Wirtschaftswunder. Es ist auch ein Patentrezept zur friedlichen Zweiteroberung der Welt - nun mit wirtschaftlichen Mitteln. Die Erfahrung des Beitritts der DDR zur BRD spricht diese Sprache. Ebenso die neue Geberrolle gegenüber den Ex-Siegern im Osten. Sogar im Umgang mit den Menschen, die bei uns Zuflucht vor Verfolgung in anderen Ländern suchen, steckt für viele Deutsche die geile Erfahrung: Wir sind so toll, daß wir uns gegen den Zustrom von aller Welt abschirmen müssen. Fremdenhaß ist, so verstanden, nicht nur das Gefühl der Bedrängten, sondern der Genuß des gequetschten Nationalbewußtseins der Deutschen, wieder im großen Bogen auf andere spucken zu können.

Die im Ost-West-Denken erstarrte Politik wird in ein *neues Spielregelsystem* geschleudert. Ein Deutschland, das mit seinem fetten Wirtschaftshinter sich im europäischen Zentralsessel breitmacht, ist für viele - gerade auch Deutsche - ein Alptraum. Mit „Selbstbestimmung“ auf den Fahnen werden Kultur- und Wirtschaftskontakte in den östlichen Grenzstaaten auf- und ausgebaut - wie trojanische Pferde: Wirtschafts- und Kulturpolitik, gut gemischt, erübrigt fast schon den sich irgendwann dann von selbst ergebenden Schritt einer „Selbstbestimmung“ Schlesiens, Ostpreußens usw.

Die Konstellation für Kritik, auch für radikale Kritik in Deutschland, war nie so günstig. Die Versteinerung der Kritik, die die Übermacht der Marxschen Theorie seit einem Jahrhundert für die kritische Intelligenz in Europa auch bedeutete, ist weg. Der Obervater ist tot. Man kann auch seine Liebesbeziehung zu ihm, die Gründe und Abgründe seiner Übermacht neu und staunend zur Kenntnis nehmen. Nur für das versteinerte Denken fällt dieser Zusammenbruch mit dem Ende der Kritik zusammen. Tatsächlich kann die Kritik erst jetzt Atem schöpfen und den Blick öffnen und schärfen.

Die *na*marxistische Gesellschaftskritik, sagen wir es deutlicher: die antisozialistische Gesellschaftskritik kann erst nach dem Zusammenbruch des Ost-West-Gegensatzes beginnen, ihre Grundlagen und Perspektiven zu entwickeln. Erst jetzt entfällt der Denkwang, der im Stalinismus zur Selbstfolterung, Selbstzerstörung perfektioniert und mechanisiert wurde (Koestlers „Sonnenfinsternis“), aber auch die westliche Linke im „double bind“ zwischen sozialistischer Kapitalismuskritik und sozialistischer Sozialismuskritik gefangen gehalten hat. Niemand, gerade nicht die alten oder neuen Bannenträger rechter Ideologien können und dürfen den Aufklärern diese völlig rücksichtslose antisozialistische Sozialismuskritik abnehmen. Wenn die Linke nicht nur ein toter Ast sein soll, dann muß sie selbst diesen toten Ast, auf dem sie sitzt, absägen. Dabei muß man nun nicht jedem Einfall nachfliegen und beispielsweise beweisen, daß die Bild-Zeitung vom Kantschen Aufklärungsimpuls beseelt ist.

Es ist nicht wahr, wie in einer großen Koalition von Marx über Gehlen bis zu Heidegger und teilweise sogar Habermas in verschiedenen Ausformulierungen behauptet wurde und wird, daß die Technik ein *anthropologisches Projekt* mit den Mitteln der Moderne ist. Die scheinbar systemhafte, übersystemische Allianz zwischen Staat, Wissenschaft, Technik und Wirtschaft zerbröselt - und zwar erstens in der Folge der ökologischen Zerstörung und der ökologischen Anklage, die sie erzeugt, zweitens mit dem Zusammenbruch des Ost-West-Gegensatzes. Dieser beinhaltete und konservierte nämlich als übergreifende Gemeinsamkeit einen Technikkonsens; genauer: den Konsens, über Technik beides zu steigern: die Macht und die Potentiale der Folgenbewältigung, die die industrielle Entwicklung erzeugt.

Anders gesagt: Der Ost-West-Gegensatz neutralisierte diese Konflikte, die nun aufbrechen. Das macht sich heute schon an Reibungsverlusten und Widerständen bemerkbar, die innerhalb und zwischen den Systemen bei früher selbstverständlichen Unternehmungen wie Autobahnen, Mülldeponien, Forschungslabors und der Einrichtung von großchemischen Produktionsanlagen auftreten, und zwar nicht nur zwischen Systemrepräsentanten und Sprechern von Bürgerinitiativen, sondern auch zwischen Vertretern verschiedener Teilsysteme (zentrale und kommunale Politik, Industrie, Verwaltung, Gerichte, Verbände, Abteilungen in Betrieben).

Wir leben in einer Vollkasko-Gesellschaft in der Untermiete von Großgefahren. Diese Situation ist explosiv. Denn diese Gesellschaft muß und wird über dieses Mißverhältnis nachdenken und kann stellvertretend für andere ihr Denken, ihre Institutionen, ihre Gesellschaft umbauen. Es geht darum, den *Kompaß und Kompromiß zwischen Ökonomie, Ökologie und Demokratie* zu finden, zu erfinden und praktikabel zu machen.

Jedenfalls kommt Kritik, ich sage ruhig: Radikalkritik in einer Gesellschaft, in der beispielsweise der Schlagersänger Udo Jürgens mit Tränen in der Stimme im Ersten Fernsehprogramm den versteinert dabeisitzenden Oberpolitikern sehendes Versagen und Verheimlichen angesichts des heraufziehenden ökologischen Weltuntergangs vorwirft und dabei spürbar den nüsseknabbernden Millionen Zuschauern aus dem Herzen spricht, fast schon Schleimleckerei gleich, und die Nichtkritik, zu der sich Soziologen in ihrer allgemeinen Unkenntnis versteift haben, hat Züge unfreiwilliger Zivilcourage.

Viele neue Fragen sind, das unterscheidet die gegenwärtige Zukunft von der gegenwärtigen Vergangenheit, *wissenschaftlich* vermittelt, aber nicht mehr aus dem akademischen Diskurs zu deduzieren, sondern nur noch im bewußten Bruch mit ihm. Es bedarf einer *antiwissenschaftlichen Wissenschaftlichkeit*, die Gegensätzliches zu verbinden weiß: Grundkenntnisse über Forschungsstand und wissenschaftsimmanente Debatten und eine lange Wut über den Erkenntnisverrat einer eingekapselten Wissenschaftsbornierung, die nicht sieht, was für einen freien und sprachgewandten Blick auf der Hand hegt. Das hat in Deutschland durchaus Tradition. Ich denke an Heines

und Nietzsches Kampf gegen das Philistertum oder - näher an der Soziologie - an Siegfried Kracauer. Heute, im Wissenschaftszeitalter, wo die Fragen wissenschaftlich geprägte „Anschauungsformen“ voraussetzen, ist allerdings die Balance von innerwissenschaftlichem und antiwissenschaftlichem Blick und Zugriff noch wichtiger, noch schwieriger zu halten.

Wo ist heute, wo „alles“ (Wahrheit, Aufklärung, Geschichte - habe ich eines vergessen?) hinter uns liegt, der Hebel der *Kritik* anzusetzen? Woher kommt der kritische Biß? Niemand wird leugnen, daß die Aufklärung, soweit sie nicht überhaupt zu einer Lehrer-Aufklärung verkümmert ist, pervertierbar ist. Die Liste des organisierten Grauens, das dieses Jahrhundert in die Welt gesetzt hat, läßt daran keinen Zweifel: Holocaust, Stalinismus, Umerziehungslager, neuestens Stasi. Aber steckt in diesen grauenvollen Erfahrungen einer „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno) neben Entsetzen und Trauer nicht auch - Erleichterung? Erleichterung darüber, daß eine allgemeine Zwangsaufklärung, die wie eine ansteckende Krankheit um sich greift, nicht möglich ist? Zeigt sich an der Barbarei, die im und als Schatten der Modernität entsteht und droht, nicht die alte Lehre, daß Freiheit eben auch Zerstörung und Vernichtung ermöglicht? Wenn das gälte, müßte dann nicht die Zunahme der Freiheit geradezu mit einer Zunahme ihrer Bedrohung einhergehen? Und wäre dies nicht sogar die Prognose, die aus jenem abzuleiten wäre?

Steckt nicht in aller Aufklärung ein elementarer Fundamentalismus, der sie immer wieder leicht ins Gegenteil umschlagen läßt? Vielleicht ist die Zerstörung der Fixsterne primärer Aufklärung - Individuum, Identität, Wahrheit, Wirklichkeit, Wissenschaft, Technik - die Voraussetzung für den Beginn einer *anderen* Aufklärung, die den Skeptizismus nicht fürchtet, sondern zum Lebenselement, zum Überlebenselement in dieser gespenstischen Ruinenwelt erdrückender Großartigkeiten macht?

Vielleicht entsteht aus dem gewählten, eingesehenen, angenommenen Skeptizismus eine *Lebensform des menschlichen Maßes*? Vielleicht ist der Irrtum, der nach- und nachgewiesen wird, die einzige Art, uns zur Vernunft zu bringen? Vielleicht überwindet der reflektierte Skeptizismus, der auf der Höhe seiner Zeit lebt und argumentiert, den arroganten Technikglauben des Industrialismus und begründet die Toleranz und Neugierde gegenüber der Andersheit der anderen? *Dubio ergo sum*: Ich zweifle, also bin ich! Ich zweifle, also werde ich! Ich zweifle, also gebe ich Dir Raum! Du zweifelst, also räumst Du mich ein! Ich und Du zweifeln, also sind wir! Wir zweifeln, also werden wir möglich! Wir zweifeln, also gibt es viele Modernen und alles beginnt von Neuem!

Vielleicht ist das politische Programm der radikalisierten Moderne der Skeptizismus. Zweifel und Irrtum sind die Totengräber der alten und die Maßstäbe der zu erringenden neuen Moderne. Das industrielle Großprojekt bedarf eben genau jener Sicherheiten, die mit der Reflexivität der Moderne obsolet werden. Der durchgesetzte Zweifel erfordert eine andere Machtverteilung,

andere Entscheidungsstrukturen, andere Architektur von Institutionen, eine andere Technik und Technikentwicklung, eine andere Wissenschaft, andere Lernzirkel und Revidierbarkeiten von Entscheidungen etc. Die Zweifelskultur, die den Zweifel kultiviert und zu Formen öffentlicher Darstellung und Anerkennung verhilft, verbietet nichts, erzwingt nichts, missioniert niemanden, ermöglicht vielmehr das Gegensätzlichste, Widerstreitendste, aber in gedämpften, eben vom Zweifel zersetzten und angeheiterten Formen. Was Glaubens- und Gewißheitskultur als Schwäche, Zerfall erschien und erscheint - zu zweifeln ein -, wird ihr zur Tugend, zum Springpunkt der Produktivität, zur selbstbegrenzten Selbstentfaltung, der alles Vorgegebene, Übergroße, Allgemeinherrschende wesensfremd ist.

Der Skeptizismus, entgegen einem weit verbreiteten Irrtum, ermöglicht alles neu: Ethik, Moral, Erkenntnis, Glauben, Sozietät und Kritik, nur anders, ein paar Nummern kleiner, vorläufiger, revidierbarer, lernfähiger, damit aber auch wieder neugieriger, offener für Unvermutetes, Unvereinbares, und zwar mit der Toleranz, die in der letzten Letztgewißheit des Irrtums gründet und wurzelt. Nach Marx, Engels und Lenin, nach Horkheimer, Adorno und Habermas wären Descartes und vor allem *Montaigne* als Urväter einer kritischen Gesellschaftstheorie der nun *reflexiven Moderne* neu zu entdecken.

Das verfügbare politische Ideenpotential entstammt andersartigen historischen Konstellationen und Herausforderungen. Der Liberalismus denkt und handelt, als gäbe es den Fortschritt *ohne den Fortschritt der ökologischen Zerstörung*. Der Nationalismus spielt blutig im Sandkasten, während sich die Konflikte im Weltgesellschaftlichen zusammenbrauen. So ein einfacher Gedanke wie die Selbstanwendung, die *Reflexivität der Moderne* ist weder gedacht, noch ins Politische umgesetzt, auf den Zuschnitt von Institutionen und Organisationen angewendet worden. Sozialwissenschaftler, die mit Komplexitäten leicht jenseits der Verständlichkeit jonglieren, arbeiten dann in ihrer eigenen Theoriearbeit mit Entweder-Oder-Unterscheidungen von Wahr und Unwahr, Innen und Außen oder dem Gedanken der „funktionalen Differenzierung“, der dem Biologismus, dem evolutionären Denken des 19. Jahrhunderts entnommen ist.

Überall paßt nichts. Die Ethik der Wissenschaft tut erstens so, als gäbe es sie und zweitens, als ließe sich das Fortschreiten der Staatsmacht Wissenschaft mit Handlungsmaximen einzelner, gutmeinender Wissenschaftler aufhalten oder umsteuern. Ethik wird gegen Systeme mobilisiert. Konsumenten sollen Weltmärkte aushebeln und von unten nach oben alle, auch die Regierenden, die sie selbst gewählt haben, zum Umdenken, Umlenken, zur Einkehr und Umkehr zwingen. Eine Wissenschaft, die sich selbst entthront, ist möglich, eigentlich sogar zwangsläufig im Programm der Reflexivität und Entzauberung der Wissenschaft angelegt. Dies geschieht auch. Aber auch nicht. Nur von außen her und nicht in der Radikalität des Erkenntnisanspruchs des Aufklärungsanspruchs, dem sie ihren Aufstieg, ihre überlegene Legitimität verdankt. Es herrscht ein Mißverhältnis, eine globale Disparität zwischen dem,

was in den Köpfen regiert, und dem, was sich im Handeln abspielt oder daraus entsteht.

Auch der sozial und demokratisch gezähmte Kapitalismus, der nun plötzlich heiliggesprochen wird, hat einen Webfehler, der seine Ausdehnung begrenzt: Er bleibt auf Umweltzerstörungen angewiesen. Diese Wirtschaftsform ist insofern ihrem Wesen nach eine Gesellschaftsordnung für eine privilegierte Minderheit der Erdbevölkerung. Je deutlicher die zerstörerischen Folgen der Marktwirtschaft allgemein bewußt werden, umso deutlicher wird die Privilegierung sichtbar werden - mit dem doppelten Effekt: Der großen Mehrheit der Bevölkerung muß eine ähnliche Lebensweise vorenthalten werden, *und* sie drängt in die Wohlstandsfestungen des Westens. Mit anderen Worten: Ökologische Zerstörung erzeugt soziale Ungleichheit und Armut im Weltmaßstab. Armut kann nicht länger nationalstaatlich, sie muß auch und insbesondere als internationale und *mobile* Armutbegriffen werden - mit völlig neuen Herausforderungen an Institutionen und Wissenschaft.

M.

Kolumbus ist gestorben und als Ingenieur wieder auf die Welt gekommen. Techniker haben die Erfindungen neuer Welten zum Beruf gemacht. Ihr Wissen und Können ist die konstruktive Phantasie der Gesellschaft. Doch wie steht es mit der Modernität der „modernen“ Technik? Gesellschaftlich ist Technik gerade nicht modern, sondern „gegenmodern“ organisiert: nicht eigensystemisch, nicht selbstbestimmt, sondern ökonomisch fremdbestimmt, ohne eigene Forschungslogik, *nicht* eingrenzbar, aber systemuniversal, systemdominant. Technik folgt - oft verinnerlicht, für den einzelnen Techniker unkenntlich - ökonomischen Prinzipien. Die Techniker sind ebenso „frei“, wie es der Wissenschaftler im Bannkreis der Inquisition war oder der Kaufmann im Zugriff des Adels. Diese „industriefeudale“ Systemarchitektur der Technik ist allerdings kein Relikt, sondern durch und durch modern, dynamisches Zentrum des Industriekapitalismus.

Im Vergleich zur bildenden Kunst gesprochen: Technik befindet sich noch im Stadium *vor* der Selbstentdeckung und Selbstrevolutionisierung der Malerei im 20. Jahrhundert. Sie ist befangen in einem naiven Nützlichkeitsrealismus, Wirtschaftlichkeitsrealismus. Ähnlich wie die Künstler im früheren Jahrhundert abmalen, Heilige, Herrscher und Natur proträtieren mußten, dient die Technik wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Um jenen „naiven Technikrealismus“, die scheinbar anthropologisch begründete „Mittelmäßigkeit“, jenen „Nützlichkeits-Realismus“ der Technik aufzubrechen, wäre ein „*Kubismus*“ der Ingenieure notwendig, ein Blauer Reiter der Techniker, ein Klee, ein Kandinsky, die die *Reinheit der Technik* in einer schöpferischen Revolution vor aller Augen entstehen lassen. Herstellungsneugierde, konstruktiver Erfindergeist wären zu ergänzen durch das Aufdecken und Ausfalten der verschiedenartigen und verschiedenwertigen Nützlichkeitsdimensionen möglicher technischer Welt- und Gesellschaftsgestaltung. Was meint,

was ermöglicht eine „ökologische Technik“? Wie kann Technik sich selbst in Frage stellen? Ist Technik tatsächlich und notwendig ein Supplement menschlicher Unzulänglichkeit? Oder eine Erfindung der Erfindung, *die* praktische Neuschöpfung der Welt? Ein Ausdrucksmittel, Sprache als Ding, als Dinggestaltung, Dingformung, materialisierte Sprache, die einzige Sprache, die die Herstellung von Wirklichkeit wortwörtlich vollzieht? Sicher, die schöpferische Selbstinfragestellung und Pluralisierung von Technik, Technikarten und Technikgrundlagen käme einer *Selbstabschaffung des technischen Sachzwanges* gleich. Die Kunstähnlichkeit der Technik macht gestaltende, begrenzende Politik nicht nur möglich, sondern nötig. Man kann - endlich! - Ja zur Technik sagen und Nein zu ihrer Verwendung.

Umgekehrt zwingt die ökonomische Dominanz den Techniker zur Lüge. Er muß, um seine Neugierde zu befriedigen, immer schon die Harmlosigkeit von etwas behaupten, dessen Ausgang und Folgen er gar nicht kennt, kennen kann. Das Wie der Technik, ihr Wohin, Wie-Weit, ihre Methodik, die Prinzipien ihrer Konstruktivität gehorchen nicht der wissenschaftlichen Neugierde der Techniker, sondern werden dominiert von den verinnerlichten, in die Verfahren eingebauten Prinzipien der ökonomischen und industriellen Massenverwertbarkeit der Entwürfe. Entsprechend sind die Grenzen zwischen Forschung und Herstellung, Experiment und Industrieproduktion fließend und offen. Wo aber Forschung *als* Anwendung, *als* *Herstellung* organisiert ist, oder wenn das eine von dem anderen nicht mehr unterschieden und getrennt werden kann, wird der Zweifel leicht zu einem Angriff auf die Forschungsfreiheit und umgekehrt: Das Plädoyer für freie Forschung sichert unter der Hand die unkontrollierte, unkontrollierbare Umsetzung.

Die Gegen- und Halbmoderne der Technik bedingt auch deren Semiprofessionalität. Technik gilt entweder als deduktive Zweigniederlassung experimentell überprüfter Theorie oder als Quelle für Nützlichkeiten, Problemlösungen aller Art. Hier wie dort wird die Konstruktionslogik, die Eigenständigkeit einer Technik geleugnet, obwohl längst alle Wissenschaften ins Technische abgeglitten und die Kriterien der Nützlichkeit in der Substanz pluralisiert und fragwürdig geworden sind.

Technik - ein Entwicklungsland der Moderne? Das Gegenteil ist auch wahr! Der *systemübergreifende Imperialismus* der Technik! Die Eigensystemlosigkeit der Technik fällt zusammen mit einer *Allsystempräsenz*. Technik läßt die Systemautonomie der anderen Teilsysteme zur Legende werden. In Fragen der Technikentwicklung - und welche Fragen lassen sich damit nicht in Verbindung bringen - dominiert die eigensystemlose Technik das Rechtssystem, die Politik, den „mündigen Bürger“.

Diese Gleichzeitigkeit von fehlender Autonomie und Dominanz macht die Gegenmoderne der gesellschaftlichen Technikarchitektur aus. Sie gewährleistet zugleich den Selbstlauf der Technik unter dem Primat der Ökonomie. Nicht, wie viele befürchten, die Freiheit der Technik, sondern ihre *program-*

mierte Unmündigkeit erzeugt die Dilemmata der unkontrollierten Technik, der gegenüber das Nein ausgeschlossen und das Ja nur eine Bestätigung dessen ist, was sowieso geschieht. In der eigensystemlosen Technik schlagen Erfindungseifer und Entdeckungen automatisch in Umwälzungen um.

Die Techniker müßten sich von der wirtschaftlichen Dominanz (nicht nur in der äußeren Stellung, auch in ihrem Bild, ihrem Entwurf von Technik) befreien, um auch die Gesellschaft von der fremdbestimmten Technikdominanz zu befreien. Es mag paradox klingen: Freiheit *der* Technik und gesellschaftliche Befreiung *von* der Technik könnten zusammenfallen. Anders gesagt, die *Radikalisierung* der Moderne, also Technik um ihrer selbst willen, *Technik als l'art pour l'art* könnte zugleich auch die Voraussetzung dafür schaffen, das Steuerungs-, Kontroll- und Demokratieproblem der Technik institutionell zu lösen. Die systemautonome Technik, die das Joch ihrer Nützlichkeit abgestreift hat, zerschlägt auch die Automatik der Umsetzung und ermöglicht so überhaupt erst neue zwischensystemische Abstimmungen, die Einrichtung von „Filterinstitutionen“, die über Ja und Nein und deren Konditionierungen und Mischformen verhandeln und entscheiden. Die Freiheit der Technik zerreißt deren Subordination unter die Wirtschaft, so daß auf diese Weise zweierlei möglich wird: einerseits die Entfaltung eines eigenen Regelsystems der Technik, einer eigenen „Logik der Konstruktivität,“; andererseits die gesellschaftliche Steuerung, Dosierung der Umsetzung nach moralischen, politischen, rechtlichen Gesichtspunkten in den entsprechenden Beteiligungsformen sowie institutionelle Lernschleifen, die überhaupt erst einen vernünftigen Umgang mit den eigenen Folgen und Fehlerquellen ermöglichen. In einem solchen Systembild der Technik wären nicht mehr die Techniker allein und zentral mit den Verantwortungen ihrer Folgen belastet. Sie könnten vielmehr ihrer Neugierde nachgeben und nachgehen, weil die Umsetzung der Technik nicht mehr zentral eine Sache der Techniker selbst wäre. Das heißt auch: Die *Entscheidungsstrukturen*, die heute Technikern im demokratischen Niemandsland zwischen Parlament, Verwaltung, Recht und Öffentlichkeit das Monopol in der Beantwortung der Schlüsselfragen: Wie sicher ist sicher genug? Wie wollen wir leben? einräumen und garantieren, diese zwischensystemischen Entscheidungsmonopole müssen für neue Differenzierungs- und Beteiligungsformen geöffnet und institutional reformiert werden.

Die Gegenmoderne der Technik ist nur ein Beispiel, das sich verallgemeinern läßt. Reflexive Modernisierung enthält auch eine Methode, um über Perspektiven eines „utopischen Realismus“ (Giddens) nachzudenken. Erstens wird die Frage nach einer anderen Moderne zu einem *Instrument der Gegenwartsanalyse* und auf diese Weise begrenzt emirisch diskutierbar. Wir wissen einfach mehr über die Industriegesellschaft, wenn wir erkennen, daß der Inbegriff ihrer Modernität - Technik - gesellschaftlich gegenmodern organisiert ist. Zweitens bewegen sich die Entwürfe einer anderen Moderne im *Konsens des Anscheins*. Sie müssen nicht prinzipiell und neu begründet werden, sondern können die Normen einklagen, die schon längst eingelöst sein sollen: die

Modernität der Technik bzw. der Gesellschaft und ihrer Institutionen allgemein. Drittens wird die „Mechanik“ wirtschaftlich-technischer Modernisierung konfrontiert mit den Ansprüchen und Maßstäben *politischer und kultureller Modernität*, die die Tradition europäischer Aufklärung an der Wende ins 21. Jahrhundert neu ins Spiel bringen. Eine Technikentwicklung, die in der industriellen Koalition Folgen und Zerstörungen von nie gekanntem Ausmaß in Umlauf setzt und so den sie tragenden Konsens aufgezehrt hat, erzeugt Widerstände auf allen Ebenen - Massenverkehr, Müllverbrennungsanlagen, Endlagerungen, neue chemische und gentechnische Produktionen - *oder* sie wird durch Entwürfe einer anderen Moderne, durch mehr und radikalere Modernität in neue Konsensformen eingebunden. Der Spruch: Phantasie an die Macht! gewinnt einen pragmatischen, realistischen, politischen Sinn. Kritik, Gesellschaftskritik, Umbau der Industriegesellschaft bis in die Grundlagen hinein wird zur Voraussetzung ihrer Fortentwicklung und des Überlebens aller. Die Überwindung des Ost-West-Gegensatzes ist nicht das Ende aller Kritik, sondern der Beginn einer postsozialistischen, antisozialistischen Gesellschaftskritik. Diese kann endlich den Bann abstreifen, der für ein Jahrhundert Kritik mit Marxscher Theorie (bis in die Ablehnung hinein) gleichgesetzt hat, und die alte Weisheit mit neuem Leben füllen: daß Kritik zum Denken gehört wie das Ein- zum Ausatmen.